

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Monatlich 12 Pfennig, d. Post 1.20 einchl. 18 J. Best.-Geb., 20 J. Zustellungsgeb.; d. Vg. 10 einchl. 20 J. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterschienen der Ztg. inf. höh. Gewalt Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tonnenblatt. Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile über deren Raum 5 Pfennig. Text millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachschlag nach Preisliste Erfüllungsort Altensteig. Gerichtsstand Nagold.

Nummer 218

Altensteig, Freitag, den 11. September 1942

65. Jahrgang

Der Führer empfing ital. Faschistenführer

Der Führer empfing am Donnerstag in Gegenwart des Stabschefs Viktor Luge den Generalfeldmarschall der faschistischen Wehrmacht Generalleutnant Enzo Galbiati, sowie den Kommandeur der Sonderformation „Mussolini“, General Ciano, und General Romegallo. Er hatte mit dem Chef der faschistischen Kampfbünde eine längere Unterredung im Geiste der herzlichsten Freundschaft und Waffenbrüderlichkeit.

Ritterkreuz für Leutnant Hennemann

Vom letzten Einsatz nicht zurückgekehrt

Der Führer verlieh am 10. September 1942 dem Leutnant Hennemann, 1. März 1920 zu Dresden geboren, die höchste deutsche Auszeichnung für Tapferkeit im Kampf. Leutnant Hennemann war in einem Kampfflugzeug der 1. Kampfflugzeugdivision der Luftwaffe eingesetzt. Er führte zahlreiche Angriffe auf Hafenanlagen, sowie Flak- und Scheinwerferstellungen der englischen Ostküste durch und zeichnete sich besonders im Einsatz gegen feindliche Kriegsschiffe und die Handelsflotte des Gegners in der nördlichen Nordsee, bei den Torpedozugängen und an der norwegischen Küste aus. Trotz stürzender Gegenwehr in der Luft, von Schiffstak und durch Ballonsperren gelang es ihm in kurzer Zeit, 7 feindliche Handelschiffe und 2 Zerstörer mit 35.000 Bomben zu versenken. Seine bedeutendste Woffensleistung ist die Versenkung des amerikanischen Kreuzers, der den im Eismeer durch die deutsche Luftwaffe und U-Boote vernichteten Groß-U-Boot begleitete, am 4. Juli 1942. Im letzten Einsatz griff der junge Kampfflieger, sein Leben gering achtend, den Kreuzer an. Von diesem Einsatz ist der tapfere Leutnant Hennemann, wie schon der Wehrmachtsbericht vom 8. 7. 42 bekanntgab, nicht zurückgekehrt.

Mit dem Eichenlaub ausgezeichnet

Der Führer verlieh heute dem Korvettenkapitän Klaus Scholz, Kommandant eines U-Bootes, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und sandte an ihn nachstehendes Telegramm: „In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 128. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“

In Bukarest 700 Juden verhaftet

Die Auffindung von Listen in den Räumen der ehemaligen Sowjetbotschaft in Bukarest führte zu umfassenden Erhebungen der Polizei, nach deren Abschluss rund 700 Juden verhaftet wurden. Sie hatten während der Zeit der Besetzung Bessarabiens und der Bukowina durch die Sowjets bei der Schändlichkeit um die Genehmigung zur Einreise in die Sowjetunion und Ansiedlung in Bessarabien nachgehakt.

Die Verhafteten werden jetzt ins Arbeitslager jenseits des Dniestr gebracht. Sie werden damit Gelegenheit haben, sich ihrem Wunsch gemäß auf allerdings ehemals „rein sowjetischem Gebiet“ zu begeben.

Moskau über Churchills Phrasen enttäuscht

Die Öffentlichkeit der Sowjetunion nimmt davon in Kenntnis gesetzt worden, daß in den Moskauer Besprechungen zwischen Churchill und Stalin wesentliche Meinungsverschiedenheiten über die Kriegführung aufgetreten seien. Im Zusammenhang mit dieser Information veröffentlichte die Sowjetpresse kommentarlos Teile der Churchills-Rede vor dem Unterhaus, wobei jedoch wichtige Stellen ausgelassen wurden. Auch die Lobhudeleien Churchills vor Stalin fehlten in diesen Auszügen. In der Agenturmeldung heißt es weiter, daß die Sowjetdelegation zwar schon vermutete, daß die Moskauer Konferenz nicht in allen Teilen zufriedenstellend verlief, doch bisher immer noch auf die baldige Eröffnung einer zweiten Front gehofft habe. Churchills Unterhauserklärung habe aber allgemein den Eindruck verstärkt, daß eine militärische Hilfe von Seiten Englands und der USA, sobald nicht zu erwarten sei.

In der Unterhauserklärung wird im übrigen ergänzend gemeldet, daß der Vorsitzende der Opposition Bevan scharfe Angriffe gegen Churchill richtete, die die fortschreitende Bolschewisierung der breiten Massen deutlich erkennen lassen. Bevan bezeichnete es als das größte nationale Unglück, daß Churchill immer noch im Amt sei. Das britische Volk hätte mehr Vertrauen zu Heroldikow und Timoshenko als zu Churchill.

Moskau mahnt weiter

Die Sowjetunion, obwohl seit dem Besuch Churchills schon über ein Monat vergangen ist, nach wie vor ausführliche Artikel an die Adresse Englands und der Vereinigten Staaten zu publizieren. Auch die letzte Rede Churchills im Unterhaus sei von der Sowjetpresse am Mittwoch in diesem Zusammenhang gedruckt worden.

Bolschewistische Gegenangriffe brachen zusammen

Deutscher Wehrmachtsbericht

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Südostwärts Noworossik wurden in dem mit Panzern ausgebauten Kampfgebiet weitere Höhen genommen. Schwere Artillerie des Heeres verfeuerte an der Küste des Schwarzen Meeres fünf Transporter. Am Terek warf eine deutsche Kampfgruppe einer Panzerdivision den mit massierten Kräften angreifenden Feind zurück, brach in die feindlichen Artilleriestellungen ein und zerstörte Batterien. Im Festungsgebiet von Stalingrad wurden mit Unterstützung der Luftwaffe weitere stark ausgebaute und zahlreich besetzte Befehtigungsanlagen genommen. Bei der Abwehr harter Entlastungsangriffe wurden 59 sowjetische Panzer abgeschossen, Kampfflugzeuge bombardierten Hafenanlagen und Versorgungslager von Astrachan. Nachtangriffe richteten sich gegen Flugplätze ostwärts der Wolga. Im Raum von Nischew nahm der Feind seine Angriffe mit Artillerie und Panzerkräften wieder auf. Sie wurden im Zusammenwirken mit der Luftwaffe in harten Kämpfen abgelehnt und dabei 77 feindliche Panzerkampfwagen vernichtet. Südlich des Ladoga-See und an der Einschließungsfront von Leningrad brachen mehrfach Angriffe der Bolschewisten zusammen. Bei vergeblichen Versuchen des Feindes, den Neman-übergang zu erzwingen, wurden 38 feindliche Boote vernichtet. In der vergangenen Nacht führten die Sowjets Stürze über ostbaltisches Gebiet durch. Die sowjetische Luftwaffe verlor gestern 128 Flugzeuge, außerdem wurde ein Fesselballon durch Jagdflieger abgeschossen. Acht eigene Flugzeuge kehrten vom Flug gegen den Feind nicht zurück. In den Mittags- und Abendstunden des 9. September überflogen einzelne britische Flugzeuge Westdeutschland. Durch den Abwurf einiger Sprengbomben entstanden geringfügige Schäden. Vorpostenboote schossen im Kanal zwei britische Flugzeuge ab.

Die Kämpfe um Stalingrad

Bolschewistische Gegenangriffe brachen zusammen — Verbesserte Feindwiderstand gebrochen — Sowjetnachschubwehr bombardiert — 83 bolschewistische Flugzeuge abgeschossen

Der Führer teilt das Oberkommando der Wehrmacht ergänzend mit: Nach harter Artillerievorbereitung unternahm die Bolschewisten mehrere Gegenangriffe westlich Stalingrad, die sämtlich unter hohen Verlusten für den Feind zusammenbrachen. Sofort setzten die Deutschen zum Gegenangriff an. Die Bolschewisten leisteten in den zahlreichen bunkerartig ausgebauten Feststellungen und mit Stahlpanzerkuppeln versehenen Stützpunkten einen Widerstand. Der Angriff auf diese starken Befestigungswerke konnte daher nur abschnittsweise durchgeführt werden.

Nördlich von Stalingrad hielt der deutsche Angriff in den Mittwochnachmittagsstunden zunächst auf äußerem verbissenen Feindwiderstand. Nachdem Panzer, Infanteristen und Panzerkolonnen mehrerer Panzer- und zahlreiche Widerstandskräfte aus der feindlichen Befestigungslinie im Nahkampf herausgebrochen hatten, konnte der deutsche Angriff weiter vorgetragen werden. Der Feind hatte schwere personelle und materielle Verluste. Nördlich des äußeren Festungsgürtels griffen die Bolschewisten nach heftiger Artillerie- und Granatwerferbatterievorbereitung von außen mit harter Infanterie und zahlreichen Panzern an. Nach erbitterten Kämpfen wurde der Feind unter blutigen Verlusten wieder nach Norden zurückgeworfen. Er verlor dabei insgesamt 59 Panzerkampfwagen.

Bei diesen Kämpfen zeichnete sich ein deutsches Panzerkorps aus, das in den letzten 12 Tagen im Norden der Befestigungswerke bis zur Wolga vorgestoßen war und dieses eroberte Gebiet gegen stürzende gegnerische Angriffe gehalten und erweitert hatte. Wichtige bolschewistische Straßenverbindungen in nördlicher Richtung wurden abgeschnitten und der Schiffsverkehr auf der Wolga unterbunden. Seit dem 23. August schob das Panzerkorps bei diesen Kämpfen über 430 bolschewistische Panzerkampfwagen ab, erbeutete oder vernichtete 180 Geschütze, zerstörte 2 Motoren und drei Kanonenboote auf der Wolga und versenkte zwei Flugdampfer und vier größere Motorboote. 9000 Gefangene wurden allein von diesem Panzerkorps eingebracht.

Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten am Mittwoch mit zusammengefaßten Kräften Artilleriestellungen der Bolschewisten mit nachhaltiger Wirkung. Versorgungslager des Feindes wurden vernichtet getroffen, 8 Munitionslager stiegen in die Luft. Zerstörer- und Schlachtflugzeuge zermürbten durch Bombenwürfe und Bordwaffenbeschuss die Widerstandskräfte der bolschewistischen Verteidiger. Sturzflugzeuge setzten 18 feindliche Geschütze außer Gefecht. Heftige Angriffe deutscher Kampfflugzeuge richteten sich außerdem gegen den bolschewistischen Nachschubverkehr.

Im Feuer der Flakartillerie der Luftwaffe brachen von harten Panzerkräften unterstützte Entlastungsangriffe der Bolschewisten zusammen. 7 Panzer und 25 Geschütze wurden vernichtet, mehrere Panzer und 24 Maschinenabwehrer des Feindes.

Deren flankierendes Feuer das Vordringen der deutschen Truppen erheblich behindert hatte, zerstört.

Kampfflugzeuge bombardierten die Versorgungsanlagen von Astrachan und warfen große Gelbfässer in Brand. Außerdem wurde eine große Werft im Hafengebiet von Astrachan schwer getroffen. Deutsche Jagdflugzeuge sicherten den Einsatz der Kampfflugzeuge und schossen 69 bolschewistische Flugzeuge ab, 14 weitere Flugzeuge wurden durch die Flakartillerie zum Absturz gebracht.

Obergespreiter erleidet fünf Sowjetpanzer

Im Kampfabschnitt südwestlich Kaluga unternahm die Bolschewisten nur einzelne schwächere Angriffe, die alle abgewiesen wurden. Bei den Abwehrkämpfen vor einigen Tagen zeichnete sich ein Obergespreiter einer rheinischen Infanteriedivision besonders aus. Auf einer hartumkämpften Höhe ging der Obergespreite mit seinem Panzerabwehrgeschütz in Stellung, als er von zwei schweren feindlichen Panzerkampfwagen angegriffen wurde. Mit dem ersten Schuß wurde ein Panzer vernichtet. Sofort hatte der Gegner das Geschütz entkratzt und ein Granatgeschütz prasselte los. Der Obergespreite behielt eiserne Ruhe. Der zweite Panzerkampfwagen wurde anvisiert. Auch dieser zweite Panzer blieb liegen. Der Gegner wollte das Panzerabwehrgeschütz aus der Planke packen, setzte dazu mehrere Panzerkampfwagen ein und legte ein starkes Feuer auf das Abwehrgeschütz. Diese Bewegung entging dem deutschen Infanteristen nicht, er rief sein Geschütz nach rechts und legte das Feuer auf die anrollenden feindlichen Stahlkolosse. Nach einem Volltreffer im Geschützturm eines dritten Panzers wurden noch zwei weitere Panzer vernichtet. Der Obergespreite hatte mit fünf Sowjetpanzern fünf bolschewistische Panzerkampfwagen abgeschossen. Durch seinen tapferen persönlichen Einsatz und seine unerschütterliche Ruhe trug der Obergespreite dazu bei, den Angriff des Feindes auf die Höhe abzuwehren.

Säuberung bei Noworossik

Der Führer teilt, wurden am Mittwoch im Raum von Noworossik durch umfassenden Angriff von deutschrumänischen Truppen mehrere wichtige Höhen genommen. Das durch Drahtverspannung, Betonsperrern und Sunter festungsartig ausgebaute Gelände stellte an die deutsche Infanterie äußerste Anforderungen. Gegenangriffe des Feindes wurden abgewiesen. Die Vernichtung versprengter bolschewistischer Kampfgruppen, die sich noch in einigen Widerstandskernen halten konnten, und die Säuberung des erlittenen Gebiets von versprengten Feindresten ist noch im Gange.

Im Gebirge ostwärts Noworossik wurden die Bolschewisten von einer Höhenstellung nach Süden in ein Tal zurückgeworfen. Ein Gegenangriff brach im Abwehrfeuer der deutschen Waffen zusammen. In der Zementfabrik verfeuerte deutsche schwere Artillerie drei feindliche Transporter, die mit Kriegsmaterial beladen waren.

Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten feindliche Truppenkolonnen auf der Küstenstraße von Noworossik nach Tsaple.

Bolschewistische Bandengruppen am Ilimensee vernichtet Der Führer teilt, Da die Bolschewisten bei ihren täglichen Massenangriffen gegen die deutsche Abwehrfront südwestwärts des Ilimensees ungeheure blutige Verluste hinnehmen mußten, versuchten sie, die Abwehrkräfte der deutschen Infanterie durch Bandenkrieg hinter der Front zu schwächen. Sabotageakte wurden verübt, die einheimische Bevölkerung terrorisiert und zur Teilnahme an den Sabotageakten gezwungen. Nach umfassender Aufklärung wurde dieser Tage eine größere Bandengruppe umzingelt und auf immer engerem Raum zusammengetrieben. In erbitterten Gefechten wurde die Bandengruppe aufgerieben. Über 300 tote Bolschewisten blieben auf dem Kampfplatz liegen. Die tief in den Wäldern und Sümpfen versteckten Sammelplätze und Versorgungsbasen der Banden wurden vernichtet.

Bombenregen auf Flugplatz an der Eisbaerfront

Der Führer teilt, Zu den Angriffen deutscher Kampfflugzeuge gegen bolschewistische Flugstützpunkte an der Eisbaerfront am Mittwoch teilt das Oberkommando der Wehrmacht ergänzend mit: Gegen 10.20 Uhr setzten deutsche Kampfflugzeuge vom Muster „Ju 88“ zum Angriff auf den bolschewistischen Jagdflugplatz Warkamowo ostwärts der Kola-Bucht an. Trotz aller feindlichen Gegenwehr übten die deutschen Kampfflugzeuge ihre Bomben über dem Flugplatz aus und trafen die Startbahnen an mehreren Stellen. Außerdem zogen sich Bombenreihen durch sämtliche Bogen und Abstellplätze, in denen schwere Zerfahrungen hervorgerufen wurden. Beim Abflug beobachteten die deutschen Befestigungen vier Großbrände im südlichen Teil des Flugplatzes.

Während die Kampfflugzeuge ihre Bombenlasten warfen, kam es in großen Höhen über Warkamowo zu heftigen Luftkämpfen zwischen den als Begleitgeschwader eingesetzten deutschen Jagern und bolschewistischen Jagdverbänden. Dabei wurden 27 feindliche Flugzeuge im Verlauf eines halbstündigen Luftgefechts von den Bordwaffen der Messerschmittjäger zum Absturz gebracht. Ein eigenes Jagdflugzeug kehrte nicht zurück.



Der italienische Wehrmachtsbericht

Englisches Unterseeboot im Mittelmeer versenkt
DWS Rom, 10. Sept. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Am gestrigen Tage keine wichtige Kämpfe an der ägyptischen Front. Die Luftabwehr von Tobruk vernichtete zwei britische Flugzeuge. Unsere zum Schutze eines Geleitzuges eingesetzten Flugzeuge fingen feindliche Bomber ab und schossen einen davon ab.

Erfolgreiche Bombenangriffe richteten sich erneut gegen den Flughafen von Melchda. Ueber Scoglitti (Ragusa) wurden vier feindliche Jagdflugzeuge von unseren Jägern angegriffen, die einen von ihnen zur Landung zwangen. Der Pilot, ein Amerikaner, wurde gefangen genommen. Von den Operationen der letzten Tage kehrten zwei unserer Flugzeuge nicht zurück.

Das Torpedoboot „Polluce“ versenkte unter dem Befehl von Korvettenkapitän Tito Burattini im Mittelmeer ein englisches Unterseeboot.

USA-Transporter in Flammen

DWS Stockholm, 10. Sept. Der frühere 24 000 BRZ. große nordamerikanische Passagierdampfer „Ranhattan“, der vor dem Kriege zwischen Newyork und Hamburg verkehrte, ist, wie das nordamerikanische Marineministerium nach einer Reutersmeldung mitteilt, auf hoher See durch einen Brand schwer beschädigt worden. Das Schiff, das jetzt als amerikanischer Transporter unter den Namen „Walesfield“ fährt, soll nach einer Hafen erreicht haben.

Zwei in amerikanischen Diensten fahrende mittelgroße Handelschiffe, darunter ein ehemals polnischer Dampfer wurden unweit der amerikanischen Ostküste von Unterseebooten torpediert und versenkt. Bei dem versenkten polnischen Schiff handelt es sich um das einzige Schiff polnischer Flagge, das seit amerikanischer Rechnung fuhr. Das andere Schiff, ein Kohlstofftransporter, wurde bereits vor mehr als fünf Wochen versenkt. Der Verlust jedoch geheim gehalten. Das Schiff hatte Gummi und Bauholz geladen.

Ritterkreuzträger Hauptmann Kaiser gefallen

DWS Berlin, 10. Sept. Der Abteilungs-Kommandeur in einem Panzer-Regiment, Ritterkreuzträger Hauptmann Erich Kaiser, fand am 26. August 1942 im Kampf gegen den Bolschewismus den Heldentod. Ein hervorragend tapferes und erfolgreiches Soldatenleben fand damit seine frühe Erfüllung, sein Vorbild an Einsatzbereitschaft und Tapferkeit wird für immer in der Division wach bleiben.

Kaukasien — landwirtschaftlich gesehen

R. A. Kaukasien ist mit 440 000 Quadratkilometer fast so groß wie das Deutsche Reich (Mittelreich = 468 000 Quadratkilometer). Infolge der gewaltigen Höhenunterschiede zwischen 20 Meter über NN in den Steppen und Flussniederungen und 5000 Meter über NN im Kaukasusgebirge sind das Landschaftsbild und die Voraussetzungen der landwirtschaftlichen Erzeugung Kaukasusens außerordentlich mannigfaltig.

Kaukasien hat 15,5 Millionen Einwohner. Das sind, wie die „Internationale Agrarwirtschaft“ im August-Heft ausführt, nur 85 Menschen je Quadratkilometer gegen 130 Menschen in Großdeutschland. Von der Gesamtfläche Kaukasusens sind 32 Millionen Hektar oder 73 v. H. landwirtschaftlich genutzt, davon 33 v. H. (10,6 Mill. Hektar) Acker und 67 v. H. (21,7 Mill. Hektar) Wiesen, Weiden, Grassteppen und Brachland. Vom Ackerland entfallen in Kaukasien 7,7 Mill. Hektar (73 v. H.) auf Getreide, 1,3 Mill. Hektar auf Industrieerzeugnisse, 0,4 Mill. Hektar (4 v. H.) auf Gemüse und Kartoffeln und 1,1 Mill. Hektar (10 v. H.) auf Futterpflanzen. Die Brotgetreideernte Kaukasusens belief sich im Durchschnitt 1937/38 auf 4 Mill. Tonnen und die Futtergetreideernte auf 3 Mill. Tonnen. Bei Getreide ist Nordkaukasien Uckerland und Transkaukasien Zuckergebiete. Die Getreideerträge (Getreide 10 Doppelzentner, Kartoffeln 63 Doppelzentner, Zuckerrüben 83 Doppelzentner) sind in Kaukasien sehr niedrig und noch sehr entwicklungsfähig.

Die Viehbestände Kaukasusens liegen, außer bei Schweinen, über dem gesamtsozialistischen Durchschnitt. Von den Pferdebeständen des europäischen Teiles der Sowjetunion entfielen im Jahre 1938 allein 16 v. H. auf Kaukasien, von den Rinderbeständen 22 v. H., von den Schweinebeständen 21 v. H. und von den Ziegenbeständen 66 v. H. Insgesamt hatte Kaukasien im Jahre 1938 7 Mill. Rinder, 1,6 Mill. Pferde, 2,3 Mill. Schweine, 9,5 Mill. Schafe und 2 Mill. Ziegen. Besondere Bedeutung hat in Kaukasien auch die Fischereiwirtschaft.

Neben der Ukraine und einigen zentralrussischen Agrarregionen gehört Kaukasien zu den lebenswichtigen Agrargebieten der UdSSR. Schon im Zustande der bisherigen Erzeugungsstrafung ist der Verlust Kaukasusens für die Sowjetunion ernährungswirtschaftlich ein empfindlicher Schlag.

Gipfelfurm in Feindesland

Gebirgsjäger hissen auf dem Elbrus (5633 Meter) die Reichskriegsflagge

Von Kriegsberichterstatter Unteroffizier Hans R. Laböck

DWS 10. September. (BR.). Am 21. August 1942 11.00 Uhr, wurde auf dem Elbrus, dem höchsten Berg des Kaukasus, durch eine hochalpine Stoßgruppe zweier bayerischer Gebirgsdivisionen die Reichskriegsflagge gehißt.

Der Kampf um den Gipfel

Drei Tage sind wir nun schon auf der Ostflanke, die Hauptmann Groß als Führer der Kampfgruppe im Handreich gegen Feindbelagerung gewonnen hat. Das Welterkennen um die Pässe in unserem Abschnitt ist zu Ende. In schwungvollem Vordringen, keine Mühen und Gefahren scheuend, haben sich die Vorausgruppen in den Besitz der Uebergänge gesetzt. Von dort herab drohen die Mündungen der Wäldchengeleite über die Ferne hinaus. Auch die Spättruppen ins Tal sind wieder zurückgeführt. Die Abteilungen zum Sattel hinüber gehen regelmäßig. Alle militärischen Aufträge sind pünktlich erfüllt. Nur noch eine der ursprünglich gestellten Aufgaben harret noch ihrer Erfüllung: Die Besetzung des Elbrus, die Hisung der Reichskriegsflagge auf dem Gipfel.

Erster Aufstieg

Am 19. August flogen wir zum ersten Male auf. Bis 4800 Meter kamen wir, dann war der Berg härter als wir. Er wehrte sich mit jähem Sturm, mit Nebel und Schnee. Seitdem warten wir auf schönes Wetter. Doch der Dunst lockt weiter über dem Gletscher. Der Wind pfeift über die Grate herein und der Weg ist zu, bis auf die wenigen Sonnenminuten tags zuvor. Da bringt der Abend des 20. August mit einer Wohlwoll-

ein neues Momentan den Gipfelfurm: den alpinen Wetter. Vom Norden her steigt der Gegner. Ein sportlicher Widerpart droht mit dem gleichen Plan.

Mit einem Schlag ändert das die Gesamtlage. Es geht nun nicht mehr, zu warten, bis die Sonne über dem Eise prunkt und der Elbrus mit freundlichem Gesicht zum Aufstieg einlädt. Vielmehr ist es wichtig geworden, als es hier für unsere Hochgebirgstruppe dort oben die Fahne zu hissen, mag das Wetter sein, wie es will, mag es ein Kämpfen werden mit allen alpinen Gefahren und Höhen. „Morgen also!“

Die Nacht ist hell, der Himmel ist aufgerissen, als wir um 2 Uhr die Kasse aus dem Fenster stellen. Im schmalen Licht des Mondes ragen die Spitzen ringsum auf. Der Elbrus ist frei. Hoch reißt ihm der Wind eine Schneefahne vom Kopf, der Westen wolkenfleckig und vor den Sternen hängen dünne silberne Komuluswolken. Das bedeutet nichts Gutes . . .

Aber Jäger sind optimistisch . . .

Das erste Licht wacht auf, als wir losziehen. Im flachen Anstieg queren wir den Hüttenhang und lassen den eisigen Rundbau in der Dunkelheit des Gletschers zurück. Der Firn unter unseren Füßen ist glasartig. An manchen Stellen ist Reuschene zusammengeweht. Da geben wir wie auf Watte. Schritt für Schritt macht die Reihe der Offiziere und Jäger. Jeder ist bemüht, einen solchen Schritt, ein Kutschen, jede sonst unnötige Bewegung zu vermeiden, denn die Luft ist schon merklich dünn geworden.

Greif geht die Sonne auf. Von einem Felsband rotschwarzer Lavagesteinen sind wir weiter rechts herausgeliegen und können nochmals auf die Nachharberge schauen, die über einer brodelnden Wolkendecke mit grünblauen Eislüften und goldbraunen Schneesfeldern daliegen. An manchen Stellen nicht schon der Nebel, der auch die Masse im Westen schon eingepackt hat und trägt über den Berg auf das Gletscherfeld hereinfließt. Sie fangen von dem wilden Bergmorgen, den Sturm und Schnee schon im Erwachen zeichnen, soviel ein, soweit Licht und Ofsicht reichen. Mit leuchtendem Atem haften sie dann der Reihe nach, um den Anstieg nicht zu verlieren.

Nach einer Traverse auf 4800 Meter hat uns der Nebel eingeholt. Er ist schneller als wir geflogen. Im Augenblick ist alles milchig rundherum. Und der Vordermann ist ein Schatten, der ja nicht verloren werden darf. Die Führer haben nach Kompaß und Karte gegriffen. 5000, 5200 Meter zeigt der Höhenmesser. Rängst ziehen wir in die Scharte zwischen den beiden Köpfen herein, hinter denen der eigentliche Gipfel liegt. Wir suchen die Schartenmitte. Jeder Schritt, den wir in die Arce machen, geht von der Kraft und Luftreserve ab, die den letzten 300 Metern gehören. Ein Augenblick besserer Sicht zeigt uns endlich das Blockfeld, Hütte und Scharte. Wir hatten nicht weit gefehlt, trotz Walschliffe und Schneetreiben.

An dem Sperrholzfelsen, der mit Füllzacken abgedichtet, trotzdem einer Scharehöhe ähnlicher als einer Notunterkunft ist, stoßen wir. Durch ein Fenster sind wir eingesperrt. Eng aneinander gedrängt sitzen wir auf unseren Jaxti-Zeltstücken. Ein Deutnant bemüht sich, seinen Spirituslocher in Gang zu setzen. Dabei verbrennt er uns den dünnen Sauerstoff vor den schnell atmenden Mäulern. Doch der heiße Kaffee, mit Kondensmilch gesüßt, der im Kochgeschirr die Runde macht, macht die Sünde wett.

Als wir in einem steilen Querschnitt die Gipfelhöhe anschnelnden und dann ins Blockfeld hineinwischen, ist der Sturm da. Rasend treibt er die Schneekristalle gegen unsere Gesichter. Die Brillen sind im Nu vereist. Wir müssen sie von den Augen zerren, um in kurzem Zwinkern überhaupt mal was sehen zu können. Der Orkan drückt uns auf den schwarzen Fels nieder. Langsam, unendlich langsam geht es aufwärts. Wenn wir atmen wollen, müssen wir uns in den Windstößen eines Steinbrodens biegen. Das Blut kocht in den Schläfen, in den Fingern, es hämmert überall. Das Blockfeld wird leichter. Steil wächst ein Firnhang auf, mit vielen offenen Eislücken. Die Felle hämmern, daß die Schollen sprigen. Am Seil entlang suchen die Eisen Trittschritte. In wilden Böen wirft der Sturm den Schnee über uns herein. Der Träger des Gebirgsständers wird umgeworfen. An die zehn Meter fliegt er ab, bis er sich wieder fangen kann. Ein anderer greift das Feldzeichen. Die Reichskriegsflagge ist entrollt. Mit gespreizten Beinen stemmt sich ein Oberfeldwebel gegen die Windgewalt. Rot knallt und klattert sie zu unseren Häuptern, die wir im Firn und im Eis rauschen und nun haben wir ein Ziel für die zerklüfteten Augen, einen Zeitpunkt im Nebel, im Wirbel des Schnees, in der Undurchdringlichkeit dieser grauen Eismüste. Er trägt sie uns voran mit eisernen Häuptern und heißen leuchtenden Lungen. Er läßt sich nicht umwerfen von braulenden Lüften, er läßt sich den Weg nicht sperren von Schneebänken und Eisglätten. Immer höher ringt er sich hinaus, Bannerträger. Dann bricht ein Schrei aus, zerrissen war von dem jagenden Heulen, ein Tauchen voller wilder Freude.

Der Gipfel

Und mit der Anspannung aller Kräfte fützen wir dem leuchtenden Zeichen nach, stehen, dem Schneeorkan trotzend, um das flatternde Tuch und um den Gebirgsständer, den unser Oberarzt, ein Rangsofbar-Mann, Schulter an Schulter mit dem Jägeroberfeldwebel hochgetragen hat. Tief werden die Schäfte ins Eis gewuchtet und vertaut. Dann heben sich die Hände der Gipfelmannschaft zum Gruß: „Wir grüßen den Führer, unsere bayerische Heimat, unser Deutschland! Wir grüßen vom sturmumtosten Gipfel des höchsten kaukasischen Berges herab unsere Gebirgsdivisionen, die in den Tälern und auf den Pässen kämpfen. Vergeht!“

Auf einlamer Höhe weht nun die Reichskriegsflagge, schwebt der Ständer mit Edelweiss und Enzian.

Im Gefechtsstand des schwäbischen Heimatkörps

Es war schon dunkel, als der Stab des Generalkommandos nach hindernisreicher Fahrt durch die durchlöchernten, aber noch nicht ganz entminten Verteidigungsstellungen der Bolschewisten im neuen Gefechtsstand ankam. Der Kampf war hart, aber kurz. Der Gegner hielt sich von rückwärtiger Umklammerung bedroht und hält nur noch, um Zeit zu gewinnen. Der Gefechtsstand wird in einem Schlößchen eingerichtet, das sich in einem kläglichsten Stil ganz hübsch gegen den Nachthimmel abhebt. Einst war es der Sitz eines fürstlichen Kolatengelechts. Die Bolschewisten haben es zur Schule gemacht. Heute ist es vernachlässigt, verfallen und unansehnlich. Kein göttlich einladendes Bild für die müden Ankömmlinge. Aber schwäbische Organisation und Sauberkeitsliebe haben es im Nu verändert. Mit schweren Schritten kommt ein Landser auf das Haus zu. Sein Gesicht ist mit einer dicken Staubkruste überzogen, durch die Schweißtropfen ihre Wälder ziehen. Man sieht ihm schon von weitem an, daß er todmüde ist. Sein militärischer Gruß zeigt nichts davon, als er sich bei einem Offizier nach dem jetzigen Standort seiner Truppe erkundigt. Er war von seiner Einheit mit nicht mehr marschächtigen Pferden zurückgelassen worden, hat sich mit seiner Herde von Ortschaft zu Ortschaft durchgeschlagen, durch die unahälligen rollenden Ro-

lonnen gedrängt und sucht nun wieder den Anstieg an die Abteilung. Der Sprache nach ist es ein Bauerntochter von der Schwäbischen Alb, aus der Reutlinger Gegend, den nicht so rasch etwas aus der Ruhe bringt. Jetzt ist er durch die Strapazen der letzten Tage und seine Verantwortung etwas bedrückt. Aber seine Augen leuchten auf, als ihn ein Offizier auf gut Schwäbisch mit Tübinger Akzent antwortet und ihn fragt, ob er Hunger habe. „Ja no, Herr Leutnant, i han seit zwei Tag nix me zum Essen.“

Im Augenblick läßt sich nichts anderes als der Rest eines Kommissarbes aufstreifen. An dem Beist er heißungrig bett unter, während er erzählt und der Standort seiner Truppe gelucht wird. „Des hält i jetzt au net denkt, daß i en dem Rest no Schwoba treiff“, sagt er zu dem Kameraden, der ihm etwas Butter bringt, „des freut mi schon saumäßig.“ Als er seinen Bescheid hat, schnallt er das vollbeladene Koppel um und marschiert mit den schweren, wiegenden Bauernschriten ab. Die Frage, ob er nicht noch etwas Warmes oder über die Nacht hier bleiben wolle, beantwortet er beinahe brüsk: „Nol, Herr Leutnant, i muh holm.“ — Mit solchen Männern räumt man die Hölle aus.

Wir haben alle Glück. Irgendwie sind wir — 2500 Kilometer von der Heimat entfernt — daheim. An der Spitze der Truppe, welche die Operationen führt, steht der ehemalige Kommandierende General unseres Heimatkörps, das Urbild eines schwäbischen Soldatenwäters. Der jetzige Chef des Korps ist Württemberger reinen Wassers und macht die heimatische Verbundenheit zur Grundlage der Kameradschaft des ganzen Stabes. Einer Kameradschaft, die Rückschwaben nicht ausschließt, sondern ihnen eine Gastheimat gewährt, in der sie sich wohl fühlen, und bereits ein wenig den schwäbischen Akzent annehmen. Zwei Divisionen unserer Offensive bestehen aus vorwiegend schwäbischen Regimentern. Ihre Kommandeure sind Träger bekannter schwäbischer Namen, die im Zusammenhang mit großen Erfolgsmeldungen dieses Krieges genannt wurden. Auf allen Vormarschstrassen, durch die Quartiere und die Lagerplätze, wohnen man hört, überall klingt die schwäbische Jungo. Daß diesem Klang in einem Land, das uraltes schwäbisches Kolonisationsgebiet ist, plötzlich in irgend einem Dorfe ein Echo aus den Reichen der Einheimischen wird, ist ein überaus rätselhaftes Zeichen unseres alten schwäbischen Zuges in die Ferne. Sind nicht auch wir Koloniatoren? Gehen wir nicht auf den Spuren unserer Vorfahren? Demselben Ziel entgegen wenn auch persönlich aus anderen Motiven . . . So stehen neben verbündeten Truppen und anderen deutschen Verbänden die schwäbischen Soldaten mit ihrer heimattlich vertrauten Führung in den Kampf um die Festung Kostow, die nach den Absichten der Russen ein zweites Sewastopol werden soll.

Wie anders ist es mit der Zusammenfassung der bolschewistischen Truppen, die wir vor uns haben. Ein wildes Gemisch aus Teilen und Resten schwer angeschlagener Regimentern flutet vor uns her, aus allen Ecken des riesigen sowjetrussischen Landes zusammengetrieben. Ukrainer, Kirgisen, Georgier, Armenier, die ganzen Turkdölker findet man unter den Gesangenen und Ueberläufern.

Ein bolschewistischer Generalkabsoffizier, seit zwanzig Jahren Soldat der Sowjetarmee, ist in unsere Hände gefallen. Er fürchtete zunächst, erschossen zu werden. Als ihm bei seiner Vernehmung im wohnlich eingerichteten Befehlswagen des Chefs des Generalkorps zugesichert wird, daß er einer menschliche Behandlung erhält, wird er weich und ist zu allen Auslagen bereit. Er bittet aber, man möge seinen Namen geheim halten und ihn auch nicht in Telefongesprächen nennen, denn die GPU — vor ihr hat er eine heillose Angst — hört alles und lasse seine Familie für ihn büßen. Als er den Befehl wagen des Chefs verläßt, murmelt er vor sich hin: „Welche Kultur! Wie anders ist das doch alles bei uns.“ Er erzählt man trau in der bolschewistischen Armee den Kaukasien und Armeniern überhaupt nicht mehr. Sie neigten zum Ueberlaufen und die ganzen Turkdölker hätten Selbständigkeitsgelüste. Die letzte Hoffnung sehe man in der Armee der „2. Front“. Die habe man Stalin versprochen und Stalin habe sie seiner Armee prophesiert. Mit der bolschewistischen Luftwaffe sei es nicht mehr weit her.

Das merken wir allerdings selbst. Der Gegner erscheint kaum jemals in der Luft. Dann aber mit allen, ausgebreiteten Maschinen. Unserer Luftwaffe gehört hier uneingeschränkt der Luftraum. Das ist unsere Hoffnung, wenn wir an den starken Flugzeuggürtel denken, den der Russe um Kostow in dreifachem Ring gebaut hat . . .

In der grauen Tuchhose der deutschen Wehrmacht mit dem Knobelbechern, aber einem blauen Monteurkittel und barhäuptig kommt am 23. Juli ein Mann zum 1. des Generalkommandos. Er erzählt, er sei Angehöriger einer Nachbardin, sei am 20. Juli bei einem Spähtruppenunternehmen in bolschewistische Kriegsgefangenschaft gefallen und mit den zurückgelassenen Truppen nach Süden geführt worden. Er sei dann geflüchtet und sie hätten ihm dann auch acht Schuß aus einer Maschinengewehr nachgejagt, aber nicht getroffen. In einem Versteck im Wald habe er die Nacht abgewartet und sich dann zur deutschen Vorausabteilung durchgeschlagen, die ihn mit einem Ausweis weiter schickte. „Na, da werden Sie wohl froh sein!“ „Jawohl, Herr Hauptmann, wie ein Wiedergeborener komme ich mir vor.“ „Ei den Schrecken hin mühten Sie eigentlich von Ihrer Einheit ein Urlaub bekommen.“ „Urlaub, Herr Hauptmann?“ — ein Leutes geht über sein Gesicht — „seit 1 1/2 Jahren habe ich keinen Urlaub mehr gehabt, Urlaub, jawohl, Herr Hauptmann, aber erst, wenn ich den Brüdern meine Angst heimgebohlt habe kann ich einen Marschbefehl zu meiner Einheit haben?“ . . .

Und wir haben's ihnen heimbezahlt. Dem wehenden Feind blieben wir auf den Fersen. Tag für Tag war der Kommandierende General vorn bei seinen Divisionen, bei den Regimentern, den Vorausabteilungen, trieb voran und ließ den Tag und Nacht Marschierenden keine Ruhe mehr. Wo der Feind sich zu sehen versuchte, wurde er, ehe er sich zur Verteidigung eingerichtet hatte, aufgeföhrt und vertrieben. Alles drängt in den schließenden Festungsring von Kostow. Panzergraben um Panzergraben war überwunden worden, eine Artilleriestellung nach der anderen niedergeschlagen. Stützpunkt um Stützpunkt genommen. An der Don-Brücke in Kostow kauten sich Tausende feindlicher Fahrzeuge, als unsere Panzer schon in den inneren Stadtring einbrangen. Keiner der Fliehenden dachte mehr daran, die unzähligen Bollwerke noch zu besetzen, die in einer Distanz bis zu 8 Meter die großen Strohenzähle und alle Strohenmündungen sperrten. Alles drängte zum Fluß. Nur hinüber, nur weg — hinten kommen die Deutschen . . .

Kostow und die Don-Mündung fielen mit tieferer Beute in unsere Hand! Das Generalkommando hat seinen Gefechtsstand in einen Vorort der Stadt verlegt, der auf einer Anhöhe über dem Don liegt. In der Abenddämmerung sieht man weit drühen in der Strahlenzone das Mündungsfeuer der Artillerie, die Deutschporkbahnen der Palgeschiffe und die Leuchtzeichen unserer nordrussischen Einheiten. Der aufgebende Vollmond verdeckt mit



leinen fihbernen Licht das ganze kriegerische Bild. Er l4st die weiten Wundungen des breiten Don wie ein Quecksilberlauf aufstrahlen und zaubert ein einzigartiges Gem4lde des Friedens vor unsere Augen hin. Als fliehbendes Erlebnis nehmen wir es in uns auf und werden es unverlierbar als Teil unserer Kriegsbeute in unserer Erinnerung bewahren.

Neues Gemehel der Briten in Indien

DNB Stockholm, 10. September. Die indischen Freiheitsk4ndigungen in Bombay hielten auch am Mittwoch trotz des britischen Schieflerterrors weiter an. Wie Reuters meldet, versuchte am Abend eine groÙe Menschenmenge eine Versammlung in Chhapathi, dem beliebtesten Ausenhaltort der Bev4lkerung von Bombay, abzuhalten. Die Polizei 4r4ffnete das Feuer, als die Menschenmenge der Aufforderung, auseinanderzugehen, nicht sofort nachkam. In anderen Orten versuchte die Menge, Umz4ge zu veranstalten, um den Verkehr zu behindern, und es wurden StraÙenlampen umgerissen. Die Polizei 4r4ffnete an drei verschiedenen Orten das Feuer. Im Zusammenhang wurden 200 Verhaftungen vorgenommen. AuÙerdem erfolgten vorher schon Verhaftungen von weiblichen Demonstranten. Am ganzen wurden am Mittwoch 350 Verhaftungen vorgenommen.

Wie die „Times“ meldet, sei es auch in der Provinz Allahabad zu Unruhen gekommen, doch — so meint das Blatt — werde „es hier den britischen Truppen nicht schwer fallen, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen“. Wie diese Befriedigung durch englische Soldaten aussieht, weiÙ die Welt nicht erst seit dem Fall Amritsar, von dem der „Manchester Guardian“ k4rzlich in einer merkw4rdigen Anwandlung von Wahrheitsliebe meinte, „England werde ein neues Blutbad von Amritsar jedem Zugest4ndnis vorziehen“.

Die Stadt Amritsar in der indischen Provinz Punjab war einst durch ihre Seiden- und Teppichwebereien und durch den Goldenen Tempel der Sikh weltber4hmt. Die feinen Webwaren und der Tempel haben nichts von ihrer Sch4nheit eingeb4hst, aber ihr Ruhm wird heute 4bert4nt von dem schmerzvollen Klang, mit dem der Name der Stadt seit zwei Jahrzehnten verbunden ist und der immer an die W4stspitze des 13. April 1919 denken l4sst. An diesem Tage lag der britische General Dyer auf einen friedlichen Demonstrationszug waffenloser Indier auf und 4r4ffnete mit Maschinengewehren und dieser MordbeÙe t4tete der Bev4lkerung 450 Tote und 1500 Verletzte. Damals wurde der Name „Amritsar“ zu einem Signal, das den entt4uschten Indern zeigte, was sie von England zu erwarten h4tten. F4r seine Hilfe im ersten Weltkrieg hatten die Briten dem Lande Indien die Selbst4ndigkeit versprochen, und als die Indier an das uneingel4ste Versprechen zu erinnern wagten, k4rchten die Schiffe der Maschinengewehre.

Jetzt, wo sich das indische Volk in machtvoller Einigkeit erhebt, seine wirkliche Freiheit fordert und die Beteiligung am Kriege ablehnt, zeigt das Britentum sein wahres Gesicht. Hochm4chtig erkl4rte k4rzlich London, daÙ es jeder Vermittlung, von welcher Seite sie auch kommen m4ge, sich widersetzen werde. Statt dessen ziehen die Englander die blutige Unterdr4ckung des indischen Volkes vor.

Der Vizek4nig hinter Stacheldraht

Bangkok, 10. Sept. (Dad.) Wie aus Neu-Delhi gemeldet wird, gleichen der vizek4nigliche PalaÙ und das Regierungsgeb4ude einer Festung. Nachdem am Mittwoch indische Demonstrationen zu dem PalaÙ und dem Regierungsgeb4ude gef4hrt wurden, sind jetzt alle Zug4nge durch Stacheldraht bewacht. Aus dem Zentralgef4ngnis von Patna ist nach einer W4bung aus Bangkok die Mehrzahl der dort eingekerkerten 600 indischen Nationalisten geflohen. Bei einem sich hierbei entspannenden Kampf wurden vier Indier, zwei britische Soldaten und ein Gef4ngnisw4rter get4tet und 40 Personen verwundet. Unter den Befreiten befinden sich vier indische Studentinnen, von denen eine unter der Pseudeonymie die Frauenorganisation des Geheimbundes der Patrioten von Bengalen ins Leben gerufen zu haben, zum Tode verurteilt worden war.

Goldsch4tz Ägyptens in Englands Hand

DNB Mailand, 10. September. Die Londoner Regierung hat der Ägyptischen Nationalbank, wie der Standard Vertreter des „Popolo d'Italia“ meldet, als Garantie f4r das nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten im Mittelmeer nach der S4d-4frik4nischen Union verbrachte Gold Wechsel 4bereignet. Diese

reichlich sp4t durchgef4hrte Finanzoperation habe unter den Ägyptern und vor allem in nationalen Kreisen die Emp4rung gegen England erh4ht, dem es auf diese Weise gelungen sei, die finanziellen und wirtschaftlichen Hilfsquellen Ägyptens in seine Hand zu bekommen, w4hrend Ägypten mit Papieren von zweifelhaftem Wert und vor allem mit der B4rde eines Krieges „entlohnt“ wurde, dessen Folgen und Beschwerden es ertragen m4Ùte.

Was Churchill 4ber die Juden dachte

DNB Wien, 10. Sept. Die politisch-literarische Wochenzeitung „Gringoire“ bringt in groÙer Aufmachung auf der ersten Seite einen Artikel zum Judenproblem, den Churchill im Jahre 1920, als er noch Kriegsminister war, in der englischen Zeitung „Sunday Herald“ geschrieben hat. In diesem Artikel heiÙt es, daÙ revolution4re Bewegungen f4r die Juden nichts Neues seien. Man habe die Entwicklung von Spartakus zu Karl Marx erlebt, dann zu Trotzki in RuÙland, Bela Kun in Ungarn, Rosa Luxemburg und Emma Goldman in Amerika. Es handle sich um eine Weltverf4derung, die betrieben werde durch den niedrigen Instinkt des Neides und der Boswilligkeit, um so die Zivilisation zu vernichten und eine sonst nicht erreichbare Gleichheit zu schaffen. Im weiteren Verlauf des Artikels verweist Churchill darauf, daÙ auÙer Lenin alle F4hrer des Bolschewismus Juden seien. Litwinow, Trotzki, Sinowjew, Krasin, Radef. In einigen F4llen h4tten die Juden einen hervorragenden, wenn nicht ausschlieÙlichen Anteil an den Terrororganisationen gehabt, die 4ber diese ungl4cklichen L4nder hinweggehen. Ganz erstaunlich sei die Zahl der Juden, die an derartigen revolution4ren Bewegungen teilgenommen, F4hrt und ausgel4st haben.

Drei H4fen Madagaskars 4berfallen

DNB Wien, 10. Sept. In einer amtlichen Meldung zu dem neuen 4berfall englischer Streikr4fte auf Madagaskar wird mitgeteilt, daÙ sich das Unternehmen gegen verschiedene H4fen der Westk4ste richtete. Eine mindestens ebenso groÙe Flotte wie bei dem 4berfall auf Diego-Suarez habe im Morgengrauen des 10. September den groÙen Hafen Moronje angegriffen, ferner Antsoa, 200 Kilometer s4dlich von Diego-Suarez, und Moroniboo, 350 Kilometer s4dlich von Moronje. Der Bericht weist darauf hin, daÙ die Verteidiger bei diesem unqualifizierbaren Angriff unter ungleichen Bedingungen k4mpften.

Die „gr4ne Insel“ Irland

Irland, klassischer Schauplatz englischer Zwingherrsch4ft. NSK In den sechs nordirischen Grafschaften, die sich — nach britischen Worten — auch nach der Ausrufung der Republik Eire „weiter dem m4hlt4tigen Schuh Seiner britischen Majest4t anvertrauten“, herrscht heute wieder das Standrecht und der Ges4en. Vor wenigen Jahren „verschwand“ hier erst der angelebene Vrennf4hrer Sean Russell, und nun hat britische M4ttel den unerf4hrtenen Vork4mpfer Williams dem Henker 4berantwortet. Angloamerikanische M4ttel verk4nden, es sei in Nordirland, also dem britischen Dominion, unter den Augen der amerikanischen Besatzungssoldaten die gr4Ùte Razzia der Welt durchgef4hrt worden. Ein R4der muÙ sein und wenn es ein — Ga l a n z e r k o r d ist. Es ist aber in Wahrheit mehr als peinlich f4r die Verkl4nder der famosen Atlantikfreiheiten, daÙ auch hier ihr Freiheitsbegriff mit Maschinengewehren und Senfkommandos ebenso dr4cklich demonstriert wird, wie etwa am dem unterjochten, gesch4ndeten Island wie in Indien, in Ägypten, in Iran und im Irak.

Besonders unerw4nscht sind den Angloamerikanern die Ereignisse in Nordirland schon deshalb, weil in den Vereinigten Staaten mehr Irlander als vorh4ndlich selbstoffene Gemeinschaft wohnen als auf der gr4nen Insel selbst. Den 4,5 Millionen Iren der Heimat stehen 5 Millionen in USA gegen4ber. Sie sind die Nachkommen verlagter, entrechteter, miÙhandelter V4ter und M4tter, und sie haben zum meistaus gr4Ùten Teil die Geschichte ihres Landes nicht vergessen.

Das Schicksal der gr4nen Insel Eire stellt ein besonders dunkles Kapitel des Britenterrors dar. Seit Heinrich II. im Jahre 1171 Lehnsheer 4ber das kulturell schon damals k4rker lebendige und hochstehende 4lteste Inselvolk wurde, l4Ùte eine

Tragedie die andere ab. Die Iren haben niemals daran gedacht die Briten als „Bes4hler“ zu rufen; sie haben j4be und tapfer gegen die feindliche Uebermacht gerungen und unter unerf4hrtenen Volksf4hrern auch manchen gl4nzenden Sieg davongetragen.

Drei Briten vor allem waren es, die durch unvorstellbare Schandtaten dem „individuellen Terror“ Londons Breche brachen, gegen einen zahlenm4Ùig weit unterlegenen und auch in seinen Kampfmitteln stark beschr4nkten Gegner: Heinrich VIII., der Frauenm4rder, Oliver Cromwell, der Lordprotektor, und John Churchill, der Herzog von Marlborough. Heinrich VIII. brachte die „legenzereiche“ Frucht der Glaubensspaltung nach Irland und raubte und mordete im Namen Englands und der Kirche. Oliver Cromwell, der Abgott der Puritaner, watele durch Meere von Blut. Er lieÙ nach den Schlachten von Westford und Drogheda von etwa 2 Millionen Iren 4ber 800 000 umbringen, lieÙ ganze Schiffsadungen von „Rebellen“ — Mann, Frau und Kind — als Sklaven in die Welt verfrachten und vor allem jeden Angeh4rigen der irischen kulturellen Oberschicht menschen. John Churchill, der K4nig des heute amtierenden Kriegsverbrochters, trat getreulich in die Fußstapfen dieser k4niglichen und republikanischen Landr4uber und Vrennt4ter. Die Entelung riesiger Landfl4chen verwandelte die meisten irischen Freibauern in Ackerbauflaven reicher britischer Lords. Der irische Ackerboden, der einst mit unendlicher Treue und Liebe von den kleinen G4ttern befestigt und gehegt worden war, verwandelte sich in Weidest4cken. Hungersn4de raffte durch das Land und best4rkte alle paar Jahre die Bev4lkerung. In Dublin aber saÙen fest und selbstzufrieden die englischen Statthalter und schlugen jede Protestbewegung mit brutalen Mitteln nieder.

Aber dennoch sollte man niemals vergessen, daÙ Irland noch 1830 etwa 8 Millionen Einwohner hatte, w4hrend es hundert Jahre sp4ter kaum noch die H4lfte z4hlte. Eine bessere Kennzeichnung der britischen Irlandpolitik in neuerer Zeit gibt es nicht. M4nner wie Parnell versuchten, die Freiheitsw4nsche ihres Volkes auf dem Wege der Verhandlung und des g4ltlichen Ausgleiches durchzusetzen. Seine Versuche scheiterten an Englands schlechtem Willen und die Irlander — sowohl die 4berwiegend protestantischen Nordirlander, wie die katholischen S4d-4rlander — erkannten, daÙ England nur durch den h4rtesten Widerstand befehrt werden konnte. So entstanden denn die Geheimb4nde der Fenier, der Sinnfeiner, der IRA (Irish Republican Militia). Heroisch und unter unjagbaren Opfern hat das kleine Inselvolk f4r sein Recht und seine Freiheit gek4mpft. S4d-4rland erreichte nach dem Weltkrieg schlieÙlich zun4chst die Anerkennung des Vrellschen FreiStaats (als Dominion) und sp4ter der selbst4ndigen Republik Eire.

Die g4ltliche Harke, die so oft die traurig-sch4nen Weisen vom Feldenkampf des unterjochten Volkes begleitet hatte, wurde zum Symbol erhoben. Einer der besten Kenner der alten g4ltlichen Volkskultur wurde der erste Pr4sident des neuen Staates. Die sechs Grafschaften des Nordens jedoch, die sich um die groÙe Industriestadt Belfast als „Ulster“ gruppieren, wurden aber von Eire abgetrennt und zum britischen Dominion ohne jede praktische Freiheit gemacht. Hier spielen die britischen Quereiter einem kleinen englandh4rigen K4niglein, der einst von dem Renegaten LordCarson gebildet wurde, die Nacht in die H4nde. Ulster wurde britischer St4tzpunkt, wurde Sammelsplatz f4r Roosevelt's Sendboten und Arsenal. Als aber auch hier der Widerwille gegen das Regiment der Englander immer k4rker wurde, als unabh4ngige Politiker offen ihre Meinung sagten, da griff man wieder einmal zum Galgen und Henkerbeil.

Mit blutigen Mitteln hat England schon im Weltkrieg den Dubliner Osterreichstand niedergeschlagen und die StraÙen einer halbmillionenk4digen in ein Tr4mmerfeld verwandelt. Sir Roger Casement, der als fr4herer britischer Kolonialbeamter die Englander gut genug kannte, wurde auf dem Wege eines Scheinprozesses umgelegt, als er sich in Irland an die Spitze seines Volkes stellte. Blut und Tr4nen, Fl4Ùe und strahlende Salven bezeichnen den „Friedensweg“, den England in Irland eingeschlagen hat. Keinen Iren aber gibt es, der nicht felsenfest daran glaubt, daÙ auch im Norden das Britenregime einmal zusammenbrechen wird. Weder die modernen Eisenketten des Cromwell, noch die Ketten John Churchills, weder die Terrorbanden der „Blad and Tans“ nach dem Weltkrieg, noch jetzt die Senfkommandos des j4ngeren Churchill haben den Willen eines j4h ringenden Volkes f4r seine Rechte brechen k4nnen. W4hler Millionen gest4rkt sind, das wird einst Wahrheit werden: ein freies und gl4ckliches Irland. Eitel Kaper.

Kleines Schicksal in groÙer Zeit

ROMAN VON ERIKA WILLE

Verleger: Buchverlag Dr. Theodor Franke, Leipzig (vorm. E. Ullrich), Klonauba

„Das darf sie, aber sie darf nur ganz kurz nach ihm leben und nat4rlich nicht st4ren, wenn er schl4ft. Ich denke, daÙ ich ihn heute Nacht 4ber den Berg bekommen habe. Ich weiÙ nicht, dieser unge K4llege ist mir irgendwie aus Herz gewachsen. Ich habe sogar schon leise W4ne mit ihm. Ra, abwarten, ob er h4lt, was ich mir von ihm verspreche. Wann wird Fr4ulein Wlabe Zeit haben, ins Vajazret zu kommen? Sicher erst gegen Abend?“

Wlabe kommt um halb sechs aus dem Betrieb; es gibt viel zu tun in dieser Zeit. Aber wenn sie darf, kommt sie dann gleich herunter. Sie wird sich freuen, wenn ich es ihr bellelle!“

Als das Gartenstor dann hinter H4mberg zuklappt, bleibt Frau Ohlen noch ein Weilchen in der offenen Terrassenf4r stehen und denkt in sich hinein.

Diese Fr4hst4ckstunde — fast ist es so gewesen wie fr4her, als ihr Mann noch bei ihr war. Er liebte auch gerade diese Mahlzeit so und sie sind beide zu Fr4hst4ckst4hern geworden, um sie recht gemessen zu k4nnen.

Nun liegt er in Frankreichs Erde, und auf seinem Platz hat heute zum ersten Male ein fremder Mann gesessen — ein Mann, den Wlabe „fabelhaft“ genannt hat!

Sams! Fast auf die Minute genau um halb sechs fliegt die Wartent4r gegen den Fichten und Wlabe lauft auf ihren langen Beinen den Weg zum Haus entlang. Drum herum und 4ber die Terrasse ins Haus. „Mutter — Mutter, wo steckst du? Du, sag mal, ist das wahr? Die Estriede von G4rtnerin gegen4ber liegt heute morgen sei ein Arzt — mit „schrecklich viel Schulterh4ut“ bei dir gewesen; doch nicht etwa der Oberarzt? Die Estriede hat ihn weggehen gelassen!“

„Wlabe! Nicht so viel auf einmal fragen — ja, es war der Oberarzt. Er hat sogar mit mir Kaffee getrunken!“

„Mutter! Aber Mutter, was? Hinter meinem unschuldigen R4cken spinnst du R4nke? Oder was war sonst los? Was wollte denn der Oberarzt? Hast du ihn eingeladen?“

„Hab' ich Kind, aber er ist, nachdem er aus Versehen geschickt hatte. Es war eine richtig nette Stube.“

„Ich hab' dir ja gesagt, er ist fabelhaft — ich bin furchtbar Herzlich, Mutter! Aber ich g4nne ihn dir, oder vielmehr die

nette Stunde. Hat er viel erz4hlt? Sag doch bloÙ endlich, was er gemollt hat?“

„Dir sagen, daÙ du deinen Sch4ngling heute besuchen darfst.“

„Mutter, jetzt tohst du. Deshalb kommt doch ein Oberarzt nicht pers4nlich her. Und noch dazu zum Fr4hst4ck. Ich plage vor Reugier, Mutter!“

„Bl4h' du nur ruhig, aber dann kannst du nicht ins Vajazret gehen. W4llst du dich nicht lieber noch umziehen darfst?“

„Umziehen! Himmel, das ist mein Seidewort! Ich habe ja Dienst — wir gehen in einer halben Stunde los, Heilr4uter sammeln, Spitzwegerich und Aderschachtelhalim — die ganze Gruppe. Mutter, da kann ich ja gar nicht ins Vajazret!“

„Dienst ist Dienst, Wlabe. Sag doch bloÙ mal, weshalb du heute so aufgeregt bist? So kann ich dich doch sonst gar nicht?“

„R4ch nicht eben der Haier, Mutter! Kein, im Ernst, ich habe so schrecklich gute Laune. Weil du zu nette Gesellschaft h4ttest!“

Naus ist Wlabe Ohlen, nur ihre gef4llte Aktentische liegt noch auf einem Stuhl. Aber ehe die Mutter sie topfsch4ndel wegr4umen kann, ist Wlabe schon wieder da und nimmt sie unter den Arm.

„Mutter?“

Ein halb schelmisch, halb j4gernd fragender Blick trifft die Mutter, dann hat Wlabe pl4tzlich beide Arme um ihre Schultern gelegt; die Wappe f4llt mit einem Knall zu Boden — und dr4ckt ihr heisses Gesicht gegen die k4hle Wange der Mutter.

„Mutter — ich glaube, ich bin verliebt!“

Das klingt wie eine ganz furchtbare Feststellung, aber Wlades Augen gl4nzen.

„Kind — in den Oberstort? Oder in deinen Sch4ngling — den Bermundeten?“

Da kommt ein abgrundtiefer Seufzer: „Das weiÙ ich eben nicht, Mutter — das ist es ja. H4ttest du jemals etwas von mir gedacht? Ich nicht. Wo bleiben meine Grundf4ge, frag ich dich —“

„Grundf4ge und Liebe sind meist im Streit, Wlabe. Aber letztere scheint ja noch nicht so 4berm4Ùig vorhanden zu sein, wenn du nicht einmal weiÙt, wer dein „Gegenstand“ ist. Nur — den Oberstort werde ich doch lieber wegschicken, wenn er mal wieder kommt —“

„WoÙ nicht, Mutter, der kann doch nichts darfst! Und ich werde demn4chst vermutlich schon wieder zur Bernunft kommen. Jetzt muÙ ich mich aber wirklich umziehen gehen!“

Die Wlabe? Frau Ohlen horcht auf die sinken Schritte im Zimmer 4ber ihr, in dem ihr Kind sich umzieht. So hat sie sie wirklich lange nicht mehr gesehen, so beschwingt und 4berm4Ùig fr4her war Wlabe 4ber so, aber seit der Vater gefallen ist, ist sie viel stiller geworden. Es w4re gut, wenn das wieder anders w4rde, sie ist doch noch so jung. Nun muÙ man ein wenig aufpassen, daÙ es kein Ungl4ck gibt, man muÙ vielleicht ein wenig an den F4den ziehen, die im Spiel sind, denn der Oberstort ist

doch wirklich schon ein wenig zu alt f4r die junge Wlabe. Aber noch ist ja nichts ernst, sie l4dt ja selber 4ber sich.

„So, das h4tten wir — und Sie sollen mal sehen, wie sch4n Sie die Hand wieder bewegen k4nnen. Was sind Sie denn von Beruf?“

„Schreiner, Herr Oberstort.“

„Schreiner? Ein sch4ner Beruf. M4Ùel-Schreiner? Eigene Werkstatt oder angestellt?“

„Eigene Werkstatt, Herr Oberstort, in einer Mittelstadt — in Th4ringen. Werde ich wirklich wieder hobeln und l4gen k4nnen.“

In den Augen des Verwundeten brennt die Frage, H4mberg, der selber den Verband anlegt, erubert offen den Blick.

„Wenn ich es Ihnen verspreche? Vielleicht bleibt der kleine Finger ein biÙchen steifer als die anderen — aber damit werden Sie schon fertig werden. Arbeiten Sie nach eigenen Entschl4ssen?“

„Wie's kommt, Herr Oberstort. Am liebsten nat4rlich nach eigenen Zeichnungen, aber manchmal haben die Leute ja selber ganz gute Gedanken — oder man kann sie darauf bringen.“

„Fertig — und damit Sie mir glauben, Herr Schreinermeister — ich bestelle hiermit eine Kommode bei Ihnen, ich habe mir schon lange eine gew4nscht. Damit man endlich mal seine Kragen und Taschent4cher und Str4mpfe selber finden kann und nicht immer erst nach der Hausf4hlerin rufen muÙ, die sie in irgendwelchen Tiefen des Kleiderschranks verborgen hat. Also eine sch4ne Kommode, aus Ahorn, denke ich? 4ber die Maserung muÙ gut herauskommen — und dann vielleicht mit einem Streifenmutter aus diesem r4ttlichen K4hbaum. Ra, denken Sie sich mal was Sch4nes aus. Der Kostenpunkt ist egal, die Hauptsache ist ein wirklich gutes St4ck!“

„Wird besorgt, Herr Oberstort — wenn ich bloÙ erst hier raus w4re! Wie lange dauert es denn noch?“

Der Mann ist s4chtlich Feuer und Flamme und sieht aus, als ginge er am liebsten sporenstreichs an die n4chste H4belbank.

„Immer j4cker mit den jungen Werden. Erst mal habe ich an Ihnen noch einiges zu besorgen. Vork4ufig treuen Sie sich mal an Ihrem prachtvollen Verband. Naus f4r heute mit Ihnen. Ist jetzt Schluss, Schwester Vina, oder haben Sie noch was auf Lager?“

Dr. H4mberg dehnt sich ein wenig, er sieht seit drei Stunden im Operationsraum. Aber es waren meist leichtere F4lle heute.

„Hier nicht, Herr Oberstort. 4ber Sie m4chten noch nach A 7 her4berkommen, die Stationschwester hat eben angerufen. Der Verwundete mit dem Nierenstech hat starke Schmerzen —“

„Gut, haben Sie gelobt, daÙ ich k4me? S4mterher bin ich nochmal auf A 2, wenn Sie mich suchen, bei unserem jungen K4llegen. Kommen Sie mit, Spengler?“ (Fortsetzung folgt!)

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 11. September 1942

Schützt die Ernte

Die Hauptursache beinahe aller Brände ist Fahrlässigkeit oder Leichtsinn. Es gilt daher, überall auf die Gefahren, die befehen, aufmerksam zu machen. Gerade Unersahrene, Reislinge und Jugendliche zeigen wohl einen eifrigen und guten Willen, es fehlt ihnen aber die Lebenserfahrung, so daß sie oft aus Unwissenheit sich und andere gefährden. Jeder muß heute die Mittel und Maßnahmen zum Schutze unserer Ernterückstände kennen, denn die größte Betriebsgefahr liegt stets in dem gemeinsamen Wissen um eine Gefahr und in dem Willen, sie auch zu bannen.

Verhindert muß vor allem werden, daß zu große Erntevorräte an einer Stelle zur Lagerung kommen, denn im Brandfall ist der Verlust um so größer. Ernteschuber, Mieten, Driemen, offene Ernteschuppen und Feldschuppen sollten nur dort aufgestellt werden, wo möglichst wenig Personen verkehren und wo auch durch Funkenflug kein Schaden entstehen kann. Das Rauchen und der Gebrauch von offenem Feuer und Licht ist in der Nähe aller Erntelagerplätze streng verboten. Selbstverständlich gilt dasselbe auch in Scheunen, Ställen und ähnlichen Räumen. Weber beim Einfahren der Ernte, noch hinter dem Erntewagen darf geraucht werden. Beim Dreschen schon gleich gar nicht, denn da fliegen Spreuer und andere kleine Teufelchen in der Luft herum, so daß schon ein kleiner Funke genügt, um unter Umständen alles in Brand zu setzen.

Zu merken gilt dann noch, daß man mit Schubern von Hofgebäuden 25 bis 50 Meter wegbleibt, von allen Wegen mindestens 25 Meter. Bei Eisenbahngleisen beträgt die Entfernung 60 Meter und von Lagerplatz zu Lagerplatz 100 Meter.

Besonders auch die Kinder müssen über die Brandgefahren aufgeklärt werden, denn die Sorglosigkeit vieler Erwachsener im Umgang mit Feuer und feuergefährlichen Dingen trägt sehr oft die Schuld an nicht wiedergutzumachendem Unheil. Auch die geringste Fahrlässigkeit muß heute vermieden werden. Darum prüfe stets keine Umgebung auf Brandgefahren und bringe so keinen Erntebank im Schutze der Ernte gegen Brand.

Was soll ich werden?

Das Pflichtjahr für Mädchen

Bei der Berufswahl der Mädchen kommt dem Pflichtjahr besondere Bedeutung zu. Währlich gehen in Deutschland rd. 300 000 Mädchen ins Pflichtjahr. Für sie ist von größter Wichtigkeit, daß sie den Sinn des Pflichtjahres richtig verstehen.

In einer Anordnung vom 5. 1. 38 hat der Reichsjugendführer die hauswirtschaftliche Erziehung jedes VDM-Mädchels gefordert. Im selben Jahr wurde von Reichsmarschall Hermann Göring die Pflichtjahrsverordnung im Rahmen der Durchführung des Vierjahresplanes erlassen.

Das Pflichtjahr wurde eingeführt, einmal um den großen Mangel an Arbeitskräften in der Haus- und Landwirtschaft zu mindern und zum andern, um zu bewirken, daß diejenigen Mädchen, die ihren Beruf außerhalb der Haus- und Landwirtschaft wählen, auch die Arbeit im Haushalt kennen lernen und sich hier Kenntnisse erwerben.

Nach der Pflichtjahrsdurchführungsanordnung vom 23. 12. 38 haben alle Mädchen unter 25 Jahren, die vor dem 1. 3. 1938 noch nicht als Arbeiterin oder Angestellte beschäftigt waren, und sich vor diesem Zeitpunkt auch noch nicht in einer ordnungsmäßigen Berufsausbildung befanden, das Pflichtjahr abzuleisten, wenn sie eine Arbeit außerhalb der Land- und Hauswirtschaft aufnehmen wollen.

Vom Lande stammende Mädchen müssen das Pflichtjahr auf dem Lande ableisten, auch wenn die Eltern keine Landwirtschaft betreiben. Eine Tätigkeit im Elternhaus oder bei Verwandten wird auf das Pflichtjahr angerechnet, wenn es sich um Familien mit 4 oder mehr Kindern unter 14 Jahren handelt.

Für die Ableistung des Pflichtjahres gibt es verschiedene Möglichkeiten:

1. Die vom Reichsährstand geprüfte und anerkannte Stelle in der Landwirtschaft (Dauer ein Jahr).
2. Die von der NS-Frauenenschaft geprüfte und anerkannte Stelle im kinderreichen städtischen Haushalt (Dauer ein Jahr).
3. Dem Landdienst der Hitlerjugend (Dauer ein Jahr).
4. Die zweijährige häusliche Lehre (Dauer zwei Jahre).
5. Die zweijährige häusliche Lehre (Dauer zwei Jahre).

6. Das Landjahr wird mit 8 Monaten auf das Pflichtjahr angerechnet.

7. Der einjährige Besuch einer staatlich anerkannten Haushaltungsschule kann mit einem halben Jahr angerechnet werden.

8. Der Reichsarbeitsdienst wird in voller Höhe angerechnet, jedoch nicht der Kriegshilfsdienst.

Für die Beschäftigung im freien Arbeitsverhältnis gelten besondere Bestimmungen hinsichtlich Entlohnung, Urlaub, Freizeit usw. Geeignete Stellen zur Ableistung des Pflichtjahres in der Haus- und Landwirtschaft und in der zweijährigen hauswirtschaftlichen Lehre weist das Arbeitsamt nach. In jedem Falle muß vor Eintritt der Arbeitsstelle die Zustimmung des Arbeitsamts zur Ableistung des Pflichtjahres in dieser Stelle eingeholt werden.

Nach Beendigung des Pflichtjahres oder der zweijährigen hauswirtschaftlichen Lehre kann mit der eigentlichen Berufsausbildung begonnen werden. Nun ist das Mädel auch kräftiger und den in der Ausbildung an sie gestellten Anforderungen besser gewachsen.

Entlassung vier Wochen später. Um die Hofruchternte führen zu können, ist für die im Frühjahr eingestellten Arbeitsmädchen die Dienstzeit im aktiven Reichsarbeitsdienst auf sieben Monate und im Kriegshilfsdienst des Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend auf fünf Monate festgesetzt worden. Für die im Herbst eingestellten Arbeitsmädchen beträgt die Dienstzeit im aktiven Reichsarbeitsdienst fünf Monate und im Kriegshilfsdienst sieben Monate. Demgemäß werden die Kriegshilfsdienstverpflichteten des Sommerhalbjahres 1942 sowie diejenigen zum 1. April 1942 zur Ableistung der Reichsarbeitsdienstpflicht einberufenen Mädchen, die nicht zum Kriegshilfsdienst herangezogen werden, statt Ende September erst Ende Oktober 1942 aus dem Reichsarbeitsdienst entlassen.

Amstliches. Ernannt wurden zu Oberlokomotivführern die Lokomotivführer Haugmann in Calw und Teufel in Freudenstadt.

Die Maul- und Klauenseuche ist in Verdingen erloschen und das Land Württemberg wieder frei von Maul- und Klauenseuche.

Berned. (Auszeichnung.) Feldwebel Rudolf Schäberle wurde mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Bodnegg, Kr. Ravensburg. (Tob in der Gällengrube.) Als der Landwirt Friedrich Knecht zum Ausräumen in die Gällengrube zog, wurde er durch die Ammonialgase plötzlich bewußtlos. Zwei Töchter des Berunglückten eilte auf der Suche nach ihrem Vater das gleiche Schicksal. Von Nachbarn und einem Arzt wurden die drei Personen schließlich aus der Grube geborgen und dem Kreiskrankenhaus zugeführt, wo der Vater bald darauf der Vergiftung erlag. Die beiden Mädchen liegen in bedenklichem Zustand darnieder.

Sebrach, Kr. Wangen. (Wiederssehen in der Heimat.) Eine außergewöhnliche Freude erlebte die Familie des Holzhausers Wolf. Die hier an der Ostfront kämpfenden Söhne trafen nach jahrelanger Trennung gleichzeitig auf Urlaub in der Heimat zusammen. Die Wiedersehensfreude war umso größer, als keiner vom Urlaub des andern gewußt hatte.

Aus Bayern. (Wasser auf Obst getrunken.) In Maximilianen trank ein Junge nach dem Genuß von frischem Obst Wasser und starb kurz danach unter heftigen Fiebererscheinungen. Auch sein Bruder, der Wasser nach Obst getrunken hatte, ist schwer erkrankt.

Aus Bayern. (Abtürzte in den Bergen.) Vom Trettag gipfelte beim Abstieg im Allgäu der 45 Jahre alte Ingenieur Wilhelm Keil aus Weichenburg i. B. abgestürzt. Er erlitt eine schwere Schädelverletzung und blieb tot im Seil hängen. Keil war, obwohl er infolge Kriegsverletzung ein künstliches Bein hatte, ein sehr geistiger Bergsteiger. — Bei einer Klettertour an der Kampenwand stürzte der 17jährige Lehrling Karl Widenauer, ein Sohn des Kaufmanns Widenauer aus Vrien, ab und erlitt beim Sturz einen Halswirbelbruch. Verletzungen am Kopf und eine Gehirnerschütterung. Der Schmerz wurde von der Bergwacht zu Tal und ins Krankenhaus nach Arzau gebracht. — Der Trachtengeschäftsinhaber und Schneidermeister Wolfgang Wächter aus Bad Reichenhall, der mit seiner Gattin von Kolental aus eine Bekleidungs- und Grobwebereigewerbe unternahm, wollte, während seine Frau in der Küstlerhütte auf ihn wartete, einen kleinen Arbeiter machen, um Blumen zu suchen. Wächter kehrte aber nicht zurück, auch eine Suchexpedition entdeckte keine Spur, so daß man annimmt, daß Wächter, da er kurz vorher über Unwohlsein geklagt hatte, von einem Herzschwächeanfall betroffen wurde und über die Felswände abstürzte.

Aus dem Gerichtssaal

Todesstrafe für einen Volkschädling

Stuttgart. Der 38 Jahre alte ledige Karl Walter aus Stuttgart wurde vom Sondergericht als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher und Volkschädling wegen eines fortgesetzten Verbrechens des schweren Diebstahls im Rückfall zum Tode verurteilt. Der mitangeklagte gleichaltrige Peter Bernhard aus Balingen (Kreis Horb) erhielt wegen Hehlerei und Betrugs acht Monate Gefängnis.

Der wegen Diebstahls schon mit Zuchthaus verurteilte Walter wurde trotz seinem beharrlichen Leugnen für überführt erachtet, im Späthjahr 1941, jeweils bei Nacht und im Schutze der allgemeinen Verdunklung, in einer Stuttgarter Möbelfabrik, bei der er früher arbeitete, drei schwere Diebstahlsverbrechen zu haben, indem er sich durch eine, wie er wusste, zu Zwecken des Luftschutzes offenegehaltene Hintertür in das Ausstellungsgebäude einschlich und daraus kostbare Teppiche und Stoffe im Gesamtwert von über 14 000 RM. entwendete. Der Angeklagte Bernhard, gleichfalls ein früheres Gefolgschaftsmitglied der beschriebenen Firma, übernahm von Walter einen Teil der Stoffe zum kommissarischen Verkauf.

Bauernhauseinbrecher zum Tode verurteilt

Ravensburg. Das in Ravensburg tagende Sondergericht Stuttgart verurteilte den 33 Jahre alten August Arpagaus aus Spindelwag (Gemeinde Rot a. d. R.), wohnhaft in Diepoldshofen (Kreis Wangen) zum Tode. Arpagaus, ein Gewohnheitsverbrecher, beging schon mit 17 Jahren die schwersten Diebstahlsverbrechen. Nachdem er einige Zeit in der französischen Fremdenlegation gedient hatte, betrieb er die Einbruchsdiebstahle im Allgäu im großen und wurde zum wahren Schrecken dieser Gegend. Auf seinen Streifzügen sah er in Dörfern und Höfen, was ihm in die Finger kam, wobei er insbesondere nach Hausfliehungen große Beute machte. Auf einer Alpkütte bei Bollerwang richtete er sich, wie erinnerlich, ein regelrechtes Räuberlager ein, von dem aus er die ganze Umgebung von Sonn unheimlich machte, bis er Ende vergangenen Jahres bei Diepoldshofen gefaßt werden konnte.

Der Hang zum Stehlen

Stuttgart. Der 19 Jahre alte Peter Bedaric von Agram in Kroatien mißbrauchte ohne jede Notlage die ihm von Deutschland gewährte Gastfreundschaft zu Diebstählen, in einem Fall unter Ausnutzung der Verdunkelungsmaßnahmen. In einem Fabrikbetrieb in Stuttgart-Württemberg beschäftigt, kletterte er der dortigen Bahnhofsverwaltung einen nächtlichen Besuch ab, bei dem er aus zwei mit einem Stemmleisen von ihm aufgetroffenen Behältnissen 195 RM. Bargeld und aus der Küche Lebensmittel und Rauchwaren im Wert von rund 70 RM. entwendete. Einen weiteren Diebstahl verübte er in der Verkaufsstelle seines Betriebs. Bei dem Versuch, nach einem Einbruch in ein Stuttgarter Kaufhaus zur Nachtzeit einen Anzug zu stehlen, wurde er von der Polizei festgenommen. Die Strafkammer verurteilte Bedaric zu der Gesamtstrafe von zwei Jahren drei Monaten Zuchthaus.

Friedrich Wilhelm und die Schlächterstöcher

Friedrich Wilhelm IV. unterzieht sich als Kronprinz gerne mit der Tochter des Hofschlächtermesters Kühn, deren urberliner Humor ihm viel Vergnügen bereiteite. Eines Tages zeigte sie ihm einen leeren gelauteten Döbel und tief begeistert: „Na, Königliche Hoheit, ist det nu nich een majestätischer Döbel?“ „Jawohl“, gab Friedrich gut gelohnt zur Antwort, „dies Familie hat sich schon immer durch große Rindviecher ausgezeichnet.“

Zahnbürsten, vom Baum gepflückt

In Indien pflegen die eingeborenen Hindus ganz besondere „Zahnbürsten“ zu benutzen — es sind kleine Zweige, die sie von bestimmten Bäumen pflücken und zum Reinigen der Zähne verwenden. Die gewöhnliche Zahnbürste, wie sie der Europäer verwendet, gilt dem Hindu als unrein, weil zu ihrer Herstellung die Borsten toter Tiere verwendet werden.

Gestorben

Nagold: Gottlieb Hörmann, 32 J., Sohn des Gottlieb Hörmann, Pfalzvermeister; Hattenbach: Otto Friber, 33 Jahre, Sohn der Reigewitwe Friederike Helber; Wildberg: Christian Nägele, 22 Jahre, Sohn des Christian Nägele; Bad Liebenzell: Christiane Ungericht, Wit-Stromanwirts; Aach: Hermann Bauer, 20 Jahre, Sohn des Johs. Bauer; Mittelal: Paul Fajfr, SS-Rottenführer, 21 Jahre; Schopfloch: Marie Schüdel-Weber, geb. Schmieb, 78 Jahre.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Lauth in Altensteig Druck Buchdruckerei Dieter Lauth, Altensteig 3. St. Preis 3 gültige Verleger und Schriftleiter Dieter Lauth & St. del der Württemberg

Freiwillige Feuerwehr Altensteig
Am Montag, den 14. Sept. 1942 rückt die aktive Wehr, einschl. HJ.-Pöschgruppe, sowie die Ersatzwehr
zur Übung aus.
Antreten pünktlich 19.00 Uhr. Stello. Wehrlührer.
Der Pöschtrupp Dörf tritt am Dienstag abend 19.30 Uhr zur Übung an.

SA.-Sturm 6/414 Kommanden Sonntag fällt der Dienst aus

„Grüner Baum“ - Lichtspiele
Samstag 20 Uhr, Sonntag 16 und 20 Uhr
Heinrich George **Schicksal**
Ein Wien-Film im Verleih der Ufa. Gisela Uhlen, Werner Hinz, Will Quadflieg. Spielleitung: Geza v. Bolvary.
Das dramatische Schicksal eines Mannes der um seiner Treue Willen zum Henker seines Herrn werden mußte!
Wochenschauspiel: Die Schlacht vor dem Kaukasus. Die schweren Abwehrkämpfe am mittleren Frontabschnitt. Jugendliche sind nicht zugelassen.

Bei Kopfsweh
wenn es durch Schnupfen, Stöckelschnupfen und ähnliche Beschwerden verursacht ist, bringt das seit über hundert Jahren bewährte Klosterrauschenschwammpulver oft wohltuende Erleichterung. Klosterrauschenschwammpulver wird aus wirklichen Schwämmen hergestellt von der gleichen Firma, die den Klosterrauschenschwamm herstellt.
Sie erhalten Klosterrauschenschwammpulver in Originalpackung zu 50 Pfg. (Inhalt etwa 5 Gramm), neuaufl. org. ausdrückend, bei Ihrem Apotheker oder Drogerien.

Wir suchen noch einige Mitarbeiterinnen
die Interesse u. Freude daran haben, sich zu tüchtigen und treuen Arbeiterinnen u. Helferinnen für interessante Montagetarbeiten der Hochfrequenz heranzubilden zu lassen.
P. Dau
Apparatebau, Nagold Würtl.

Sauberes Mädchen
für 15. Okt. in Offiziershaus-haushalt nach Berlin gesucht.
Frau Grete Graubner
3. St. Hamburg-Ohmarm-schen, Beletierstr. 4 II

Einen eisernen Herd
mittlere Größe, Preis 25.— M., verkauft.
Wer? sagt die Geschäftsstelle

Ebershardt, 11. Sept. 1942.
Unsohbar schwer traf uns die Nachricht, daß unser lieber, hoffnungsvoller Sohn, unser guter Bruder
Emil Sachmann
Schöbe
im Alter von nicht ganz 19 Jahren am 25. Juli bei einem Angriff im Osten in treuer Pflichterfüllung sein junges Leben für uns und sein geliebtes Vaterland hingab. Er ruht auf dem Heidenfriedhof in Beilforn.
In unsohbarem Leid:
Die Eltern: Georg Sachmann und Frau Katharine, geb. Seeger
die Geschwister: Georg 3. St. bei der Wehrmacht
Helene, Maria und Anneliese.
Trauergottesdienst Sonntag, den 13. Sept., 14 Uhr.

Zwei gute Milch-Kühe
hat zu verkaufen
Sägemerk Kalmbach
Wörnersberg

Simmersfeld, 10. Sept. 1942
Unsohbar, hart und schwer traf uns die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber, guter, unversehrlicher Sohn, Bruder, Schwager und Neffe
Obergefreiter Joh. Martin Kalmbach
Inhaber des E. R. II
am 5. Juni bei den schweren Kämpfen im Osten im Alter von 27 Jahren sein Leben für Führer, Volk und Vaterland dahingab.
In tiefstem Schmerz:
Die Eltern: Friedrich Kalmbach mit Frau Philippine, geb. Kalmbach
der Bruder: Gert. Fritz Kalmbach 3. St. im Lazarett
die Schwester: Maria Kalmbach mit Bräutigam Alfred Beg 3. St. im Osten
nebst allen Verwandten.
Trauergottesdienst Sonntag, 13. 9., 14 Uhr.

Dankagung, Grömbach, 11. 9. 42.
Zum Heilwerden unseres lieben, unversehrlichen Sohnes, Bruders und Schwagers Gefreiten Otto Dietrich sind uns von Nah und Fern viele liebe Worte herzlicher Anteilnahme entgegengebracht worden, wofür wir auf diesem Wege unseren innigsten Dank aussprechen. Ebenfalls danken wir dem Mädchenchor für den ergebenden Gesang und für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer Zeller.
In tiefem Leid: Familie Friedrich Dietrich.